

5.2 Sichtweisen auf sexualisierte Gewalt und sexualisierte Grenzüberschreitungen unter Jugendlichen

Elisabeth Tuider

Zusammenfassung

Peer Violence, also sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen, ist ein weitreichender blinder Fleck der Gewalt- sowie der Gesundheitsforschung. Im vorliegenden Beitrag werden Sichtweisen von Jugendlichen auf sexualisierte Gewalt vorgestellt und dabei insbesondere darauf fokussiert, ob sich in Abhängigkeit von der geschlechtlichen Selbstpositionierung als »typischer Junge«, als »eher typischer Junge« oder als »zwischen typischer Junge und typischem Mädchen« unterschiedliche Einschätzungen von Alltagssituationen als sexualisierte Grenzüberschreitung zeigen. Die bei Jugendlichen, die sich als »typischer Junge« verorteten, durchgängig geringere Sensibilität für veralltäglichte Grenzüberschreitungen wird in den Kontext aktueller Männlichkeitstheorien gestellt, zum Schluss wird für eine »Kultur des Hinsehens und Hinhörens« eingetreten, die einen entsebstverständlichenden Blick auf Männlichkeiten und auf Gewalt einschließt.

Summary: Perceptions of sexual violence and sexualized transgression among adolescents

Peer Violence, i.e. sexual violence among adolescents, is an extended unknown territory of the violence and health research. In this article, perceptions of sexual violence of adolescents are presented and in particular the question is focused, whether there are different perceptions of everyday situations as sexual transgression in relation to the self-awareness of the adolescent being a »typical boy«, »more like a typical boy« or »somehow between typical boy and

typical girl«. The lower sensitivity to everyday transgression noticed by those adolescents, who evaluated themselves as »typical boy«, is placed in the context of current theories of masculinity. Finally, a »culture of a closer look and a better listening« is promoted, which includes a not self-evident view on masculinity and violence.

Einleitung

Im sogenannten Weltbericht zu »Gewalt und Gesundheit« [1] erfasst die WHO Gewalt als ein sämtliche Lebensbereiche erfassendes Phänomen, das verschiedene Ausdrucksformen kennt (u. a. physische, psychische, verbale Gewalt):

»Jedes Jahr verlieren weltweit über 1,6 Millionen Menschen ihr Leben aufgrund von Gewalttaten. Auf jedes Gewaltopfer, das den Folgen der Gewalt erliegt, kommen zahlreiche andere, die verletzt werden und unter den unterschiedlichsten physischen, sexuellen, reproduktiven und psychischen Gesundheitsproblemen leiden« [1, S. 10].

Auswirkungen sexualisierter Gewalt/sexuellen Missbrauchs werden im genannten Bericht umfassend beschrieben, sie betreffen verschiedene kurz- und langfristige körperliche, ebenso wie kurz- und langfristige psychische Folgen [2]. Der Schutz und die Prävention vor sexueller Gewalt im *Public Health*-Bereich müsse dementsprechend »umfassend und ganzheitlich angegangen werden« [3]. Mehr noch als

dies beinhalten die gegenwärtigen Überlegungen zur »Kultur des Hinsehens und Hinhörens« einen Auftrag an alle pädagogischen, öffentlichen und Gesundheitseinrichtungen, der sowohl die Sensibilität von existierenden Macht- und Gewaltverhältnissen als auch den umfassenden Schutz vor Gewalt umfasst.

Innerfamiliäre Gewalt und der Straftatbestand der Vergewaltigung steht seit den 1970er Jahren auf der Agenda der einsetzenden Frauen- und Geschlechterforschung. Als »Grundfigur und Folie« [4] sowohl der feministischen Arbeit als auch der sozialwissenschaftlichen Forschung war das hierarchische Geschlechterverhältnis per se als Gewaltverhältnis zu thematisieren (s. u.). Im Fokus der feministischen Debatten stand dabei zunächst die strukturelle Verletzbarkeit von Frauen, Mädchen und Kindern – eine Verletzungsoffenheit (Vulnerabilität), die auch durch bürgerliche Familienkonzepte und -ideale gerahmt und überdeckt wurde und weiterhin überdeckt wird.

Erst in den zuletzt stattgefundenen Debatten (am Beispiel der Odenwaldschule und kirchlichen Internaten) richtete sich die öffentliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit auch auf Jungen und junge Männer als sogenannte Opfer sexualisierter Gewalt. Zwar widerfährt 4–8% aller Jungen in ihrer Kindheit oder Jugend sexualisierte Gewalt, so die entsprechenden Prävalenzstudien [5, 6], doch stünden nach wie vor vorherrschende Männlichkeitsideale dem Offenlegen von sexualisierter Gewalt entgegen [7], sodass Bange [5] von einer »doppelten Mauer des Schweigens« spricht. Insbesondere die Befürchtung als »unmännlich« und/oder als »schwul« und/oder als »potenzieller Täter« zu gelten [8, 7], verhindere eine Thematisierung und Offenlegung sexueller Gewaltwiderfahrnisse.

Als Ergebnis der jüngsten Debatten zu sexualisierter Gewalt in pädagogischen und gesundheitlichen Kontexten (u. a. in Form des 2010 eingerichteten Runden Tisches »Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen

Einrichtungen und im familiären Bereich«¹) gibt es in der sozialwissenschaftlichen Forschung mittlerweile einige Projekte, die sich mit sexualisierter Gewalt in spezifischen Einrichtungen wie unter anderem Schulen, Heimerziehung oder in stationären Einrichtungen befassen [9, 11–13]. Sexualisierte Gewalt wird dabei primär in einem intergenerationalen Verhältnis zwischen pädagogisch tätigen Erwachsenen und Jugendlichen in den jeweiligen Feldern der schulischen und außerschulischen Arbeit betrachtet [14]. Dieses intergenerationale Verhältnis wird als potenziell anfällig für Machtmissbrauch reflektiert und das Austarieren von Nähe und Distanz in Betreuungsverhältnissen als *die* Herausforderung pädagogischer Professionalität ausgemacht [15]. Zugleich richtet sich die Forschungsperspektive damit erneut auf den Zusammenhang von ex- und impliziten Geschlechterkonstruktionen und sexualisierter Gewalt (vgl. insbesondere [16] sowie [5], bereits mit Fokus auf Jungen). Verabschiedet wird damit eine zumeist reduktionistische und stereotypisierende Sicht auf vergeschlechtlichte Täter-/Opfer-Zuschreibungen und stattdessen nachhaltig auf die strukturelle Verletzungsoffenheit (Vulnerabilität) von Kindern und Jugendlichen sowie auf die symbolische Gewalt als Form und Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen hingewiesen (s. u.).

Peer Violence erforschen

Lücke auch in den jüngsten medialen, öffentlichen und Fachdebatten ist das Thema »Sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen« (im englischen Sprachraum als »*Peer Violence*« erforscht) (Ausnahmen sind [17–19]). Zwar rufen Berichte über Ereignisse wie Sexting, Cybermobbing

1 Vgl. für die Diskussion von sexualisierter Gewalt in pädagogischen Institutionen die Beiträge von Hoffmann, Kappeler und Kliemann sowie Fischer im Kompendium »Sexueller Missbrauch in Institutionen« von Jörg Fegert und Mechthild Wolff [9] und grundlegend: »*Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Institutionen*« von Claudia Bundschuh [10].

und Dating Violence immer wieder Beschreibungen einer »sexuell verwahrlosten Jugend« bzw. einer »Jugend ohne Moral« auf den Plan. Auch zeigen Berichte und Befragungen der Praxis, dass pädagogisch Tätige in Jugendeinrichtungen in ihrer Handlungsgewissheit durch Peer Violence herausgefordert werden, insbesondere wenn sie in den social media vonstattengeht [20]. Doch existieren kaum Forschungen, die die Sichtweisen von Jugendlichen auf sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen in den Fokus rücken. Was schätzen Jugendliche als sexualisierte Grenzüberschreitung und Gewalt ein und wie hängen diese Einschätzungen gegebenenfalls mit ihrer geschlechtlichen Selbstpositionierung zusammen? Anhand ausgewählter quantitativer Daten aus der Onlinebefragung des Verbundprojekts »Safer Places« wird im Folgenden zuerst empirisch der These nachgegangen, dass ein Unterschied in der Einschätzung von Situationen als sexualisierte Gewalt oder sexualisierte Grenzüberschreitung in Abhängigkeit von der geschlechtlichen Selbstpositionierung von Jugendlichen besteht. Fokussiert wird dabei auf jene Jugendlichen, die sich selbst als »typischer Junge«, und auf jene, die sich selbst als »nicht so typischer Junge« positionieren. Im Anschluss daran werden theoretische Überlegungen zum Zusammenhang von Männlichkeitsvorstellungen und gesellschaftlichen Gewaltverhältnissen vorgestellt. Zum Schluss werden die empirischen und theoretischen Ausführungen zur sexualisierten Gewalt mit den aktuellen Debatten zu Schutzkonzepten in Verbindung gebracht.

Sexualisierte Gewalt und geschlechtliche Selbstpositionierung

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen der Förderlinie »Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten« geförderte Verbundvorhaben »Safer Places« der Hochschulen Kassel, Hildesheim und Landshut erhob

Daten in non-formellen und eher weniger pädagogisch strukturierten Räumen der offenen Jugendarbeit, der Jugendverbandsarbeit und dem Sport [21].² Im Fokus der qualitativen Interviews und der quantitativen Onlinebefragung standen dabei nicht die persönlichen Erfahrungen der Jugendlichen, sondern die Sichtweisen von Jugendlichen als auch von den Mitarbeitenden der Jugend(verbands-)arbeit auf sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen. Das Verbundvorhaben versteht sich also als partizipativ angelegte Forschung, die auf die Sicht der Jugendlichen als Expert_innen ihrer Lebenswelt fokussiert.

Geschlechtliche Selbstpositionierung der Jugendlichen

Den befragten Jugendlichen wurde im Forschungsprojekt »Safer Places« die Möglichkeit gegeben, sich auf einem Kontinuum geschlechtlich selbst zu verorten. Auf die Frage »Wie siehst Du Dich?« konnten die Jugendlichen sich selbst auf einer 100er Skala zwischen

- 2 Im gesamten deutschen Bundesgebiet wurden über 3.000 Einrichtungen aus der Jugend(verbands-)arbeit und dem Sport angeschrieben, über das Projekt informiert und zur Teilnahme eingeladen. An der Onlinebefragung von »Safer Places« (die von Mai bis Dezember 2014 stattfand) nahmen insgesamt 1.167 Jugendliche zwischen 12 und 25 Jahren aus allen Bereichen der Jugendarbeit teil, wovon nach Datenbereinigung 364 in die Analyse eingingen. Parallel zur Onlinebefragung wurden erzählgenerierende Leitfadeninterviews (mit 39 Jugendlichen, 5 Doppelinterviews und 29 Einzelinterviews) mit Jugendlichen zwischen 12 und 20 Jahren geführt, wobei ein Großteil der Interviews im Kontext der offenen Jugendarbeit stattfand. Um auch die Sicht der pädagogisch Tätigen auf Peer Violence einzufangen, wurden 30 Experten_innen-Interviews mit haupt- und ehrenamtlichen Betreuenden geführt. Als letzter Schritt im Sinne der partizipativen Forschung wurden die Ergebnisse sowie die Entwicklung von Handlungsansätzen in Einrichtungen der Jugend(verbands-)arbeit und dem Sport mit Jugendlichen sowie pädagogisch Tätigen selbst diskutiert und reflektiert.

Wie siehst Du Dich?

Klicke auf der Linie eine Position oder eines der Kästchen an:

Ich sehe mich als...

The image shows a digital survey interface. At the top, it asks 'Wie siehst Du Dich?' (How do you see yourself?). Below this, it instructs the user to 'Klicke auf der Linie eine Position oder eines der Kästchen an:' (Click a position on the line or one of the boxes). The main part of the interface is a horizontal slider. The left end is labeled 'Typisches Mädchen' (Typical girl) and the right end is labeled 'Typischer Junge' (Typical boy). Below the slider, there are two checkboxes: 'weder noch' (neither) and 'weiß nicht' (don't know).

Abb. 1: Frage zur geschlechtlichen Selbstpositionierung von Jugendlichen.

Quelle: Online-Befragung »Safer Places« (N=364)

»typisches Mädchen« und »typischer Junge« sowie jenseits des bipolaren Kontinuums positionieren (vgl. Abbildung 1).

Damit wurde den Jugendlichen im Rahmen der Onlinebefragung »Safer Places« eine differenziertere Selbstverortung hinsichtlich »Geschlecht« ermöglicht, die von den Jugendlichen auch wahr- und angenommen wurde [22]. Erhoben wurde dabei weder das »biologische« noch das »soziale« Geschlecht der Jugendlichen, sondern wie sie sich selbst – wahrscheinlich in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Zuschreibungen und Normen – geschlechtlich einordnen. Für die Berechnung des Zusammenhangs von geschlechtlicher Selbstpositionierung und den Sichtweisen der Jugendlichen auf sexualisierte Peer-Gewalt wurde das 100-er Kontinuum in 20er Schritte gesplittet (d.h.: 1–20 »typisches Mädchen«, 21–40 »eher typisches Mädchen«, 41–60 »zwischen eher »typischem Mädchen« und »typischem Jungen«, 61–80 »eher typischer Junge«, 81–100 »typischer Junge«).

Abbildung 2 zeigt, dass 46% aller befragten Jugendlichen der Studie »Safer Places« sich auf dem Geschlechterkontinuum als »geschlechtstypisch«, das heißt als »typischer Junge« oder als »typisches Mädchen« verorteten. 35% der befragten Jugendlichen positionierten sich als »eher« oder »nahe« der Position »typischer Junge«/»typisches Mädchen« und 8% positionierten sich »dazwischen«. Insgesamt 8% der befragten Jugendlichen kreuzten »weder noch« sowie »weiß nicht« als ihre geschlechtliche Positionierung an. Bei den Jugendlichen,

die sich an den Rändern des Kontinuums positionierten, verorteten sich insgesamt 24,4% der befragten Jugendlichen als »typischer Junge« (und 21,2% als »typisches Mädchen«). In die Kategorie »eher typischer Junge« fielen 13,5% der befragten Jugendlichen (21,8% verorteten sich als »eher typisches Mädchen«).

Einschätzung von Alltagserfahrungen als Grenzverletzungen

Anschließend wurden die jugendlichen Teilnehmer_innen der Onlinebefragung um eine Einschätzung verschiedener Situationen in der Jugendgruppe, den Jugendeinrichtungen und den Jugendbeziehungen gebeten. Auf die Frage »Wie würdest du es finden, wenn ein_e Jugendliche_r aus Deiner Jugendgruppe...« (z.B. eine_n andere Jugendliche_n ohne Zustimmung auf den Mund küsst) konnten die Jugendlichen diese Situationen von »absolut okay« bis »absolut nicht okay« einstufen. Darüber hinaus konnten die Jugendlichen auch angeben, ob dieselbe Situation aus ihrer Sicht eine Verletzung der persönlichen Grenze darstellt. Deutlich zeigt sich dabei, dass an der Schnittstelle von (ver)geschlechtlicher, sexualisierter und körperlicher Thematisierung das Einfallstor für sexualisierte Gewalt liegt. In den folgenden Abbildungen (3, 4 und 5) ist der Zusammenhang der geschlechtlichen Selbstpositionierung und der Einschätzung dieser unterschiedlichen Situationen abgebildet.

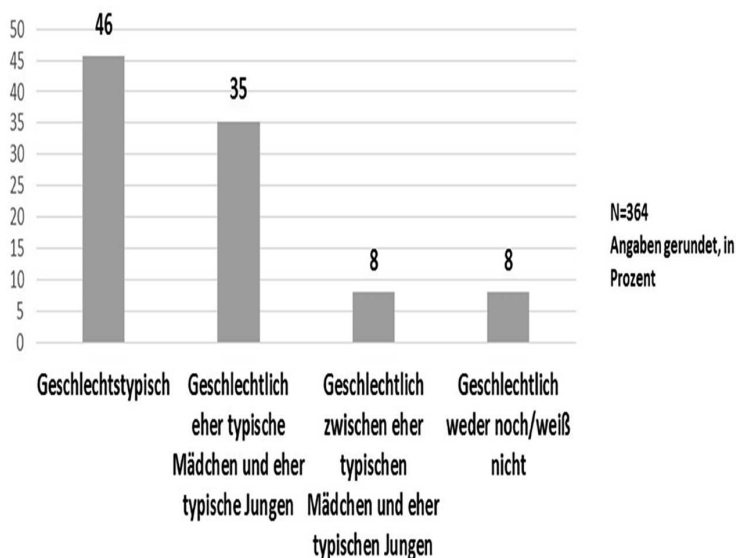


Abb. 2: Geschlechtliche Selbstpositionierung der Jugendlichen. Quelle: Onlinebefragung »Safer Places« (N=364, Angaben in %)

Hierbei fällt eine Differenz im Antwortverhalten zwischen den Gruppen der sich selbst als »typische Jungen« verortenden Jugendlichen und der Gruppe der sich »eher als typischer Junge« verortenden Jugendlichen auf: Diejenigen Jugendlichen, die sich als »typischer Junge« verorteten, gaben bei allen zur Einschätzung angegebenen Situationen (tendenziell) seltener an, dass diese eine Verletzung ihrer persönlichen Grenze seien. Sie schätzten »Gerüchte über das Sexualverhalten anderer zu verbreiten« zu 33% und »sexuelle Sprüche über den Körper einer_s anderen Jugendlichen zu machen« zu 18% als sexualisierte Grenzverletzung ein. Die sich als »eher typische Jungen« positionierenden Jugendlichen sahen »Gerüchte verbreiten« hingegen zu 54% und »Sprüche über den Körper anderer machen« zu 37% als Überschreitung ihrer persönlichen Grenze. Auch jene Jugendlichen, die sich »dazwischen« (also im Mittelfeld zwischen »typischer Junge« und »typischem Mädchen«) positionierten, machten deutlich häufiger als die »typischen Jungen«, die Angabe, dass die-

se beiden Situationen für sie eine Überschreitung ihrer persönlichen Grenze darstellen.

Zusammengefasst: Das diffamierende Reden über (ihre) Sexualität sowie das sexualisierte Sprechen über den (immer auch vergeschlechtlichten) Körper nahmen die befragten Jugendlichen in Abhängigkeit von ihrer geschlechtlichen Selbstdefinition wahr. Je mehr die befragten Jugendlichen der Geschlechternorm entsprachen, also sich selbst als geschlechtstypisch einordneten, umso weniger nahmen sie sexualisierendes Reden als Gewalt wahr. Da die Onlinebefragung der Jugendlichen darauf zielte, deren Sichtweise und Einschätzung und nicht deren Erfahrung mit sexualisierter Gewalt zu analysieren, kann an dieser Stelle nur vermutet werden, dass die befragten Jugendlichen in Abhängigkeit von ihrer geschlechtlichen Wahrnehmung auch unterschiedliche Erfahrungen mit sexualisierendem Angesprochenwerden, gegebenenfalls aufgrund von eigenen Normierungs- und Diskriminierungserfahrungen, haben. Jene Jugendlichen, die sich als »eher typischer Junge« sowie als »zwischen »typischer Junge« und

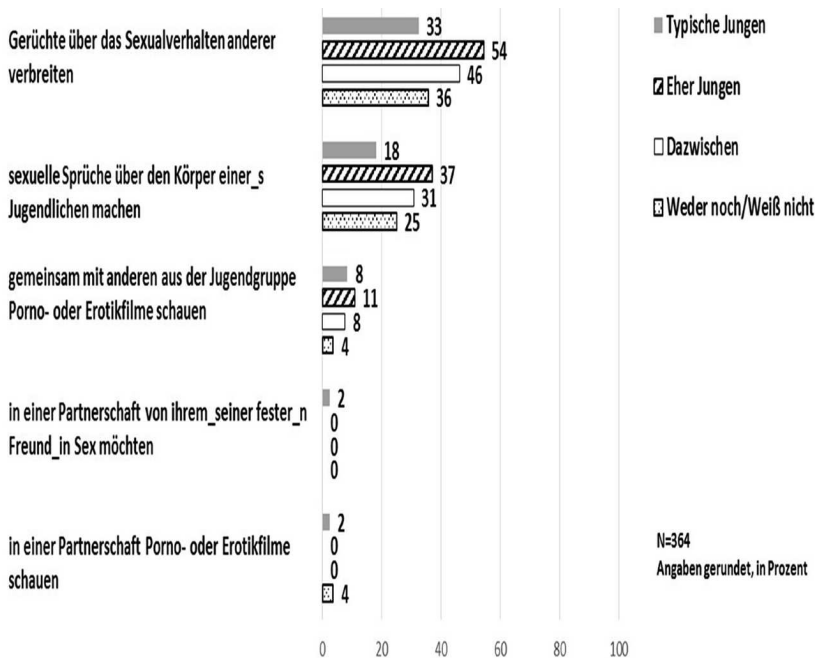


Abb. 3: Einschätzung sexualisierter Alltagshandlungen als Grenzverletzung unter Jugendlichen. Quelle: Onlinebefragung »Safer Places« (N=364, Angaben in %)

>typischem Mädchen<< positionierten, zeigten eine größere Sensibilität in der Einschätzung dieser Situationen. Diskriminierung- und Hate Speech-Erfahrungen sind, so zeigt zum Beispiel die 2013 publizierte Studie »Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen Union« der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA), unter LGBTIQ*-Jugendlichen häufig anzutreffen (LGBTIQ* steht für »Lesbisch Schwul Bi Trans* Inter* Queer« bzw. im Englischen entsprechend für »Lesbian Gay Bisexual Trans Intersex Queer«). Hingegen scheinen innerhalb der Geschlechterposition »typischer Junge« diese Formen von grenzüberschreitenden Sexismen eher zum unthematisierten und unreflektierten Alltag der Jungen dazuzugehören: Sie könnten selbstverständlicher Teil von Männlichkeitskonstruktionen sein und werden demgemäß von den Jungen nicht als sexualisierte Gewalt verstanden und reflektiert (s. u.).

Bei Situationen, die im Bereich des sexualisierten Sprechens über andere angesiedelt sind (vgl. Abbildung 2), gaben die sich als »typische Jungen« verortenden Jugendlichen im Vergleich zur Gruppe der sich als »eher >typischer Junge<< Verstehenden zu 21% weniger an, dass dies eine persönliche Grenzverletzung darstelle. Wurden die Jugendlichen jedoch explizit nach sexuellem Handeln befragt (»von ihrem_seiner fester_n Freund_in Sex wollen«, »in einer Partnerschaft Porno- oder Erotikfilme schauen« sowie »mit anderen aus der Jugendgruppe Porno- oder Erotikfilme schauen«) so zeigten sich keine unterschiedlichen Einschätzungen in Abhängigkeit von der geschlechtlichen Selbstpositionierung (vgl. Abbildung 3). Vielmehr lässt sich aus den Daten schließen, dass Sexualität bzw. das Schauen von Pornografie – sofern es von einer Partnerschaft oder Jugendgruppe gerahmt ist – nicht als sexualisierte Grenzüberschreitung eingeschätzt

wird, sondern vielmehr zum Alltag aller Jugendlichen dazugehört. 45% der Jugendlichen im Alter von 16 und 19 Jahren kommen mindestens einmal monatlich in Kontakt mit Pornografie [23], wobei der Kontakt mit Pornografie je nach Geschlecht unterschiedlich gestaltet wird: »Jungen suchen Pornos eher gezielt auf, Mädchen kommen meist zufällig, beiläufig oder nicht-intendiert mit ihnen in Kontakt« [24]. Aktuelle Studien zufolge haben 90% der männlichen und 63% der weiblichen Jugendlichen mit 16 Jahren Erfahrungen mit Pornografie, bei den 14-Jährigen sind es 30% der Mädchen und fast 70% der Jungs [24, 25].³

Einschätzung von Alltagserfahrungen im Bereich »social media«

Auch das Verlangen nach Sexualität im Rahmen einer Partnerschaft ist für die befragten Jugendlichen kein Aufreger: Sex zu wollen wird ebensowenig wie gemeinsam Pornos zu schauen als sexualisierte Grenzüberschreitung eingeschätzt. Was von den befragten Jugendlichen hingegen in hohem Maß als Überschreitung ihrer persönlichen Grenze eingestuft wurde, ist das Verhalten insbesondere im Kontext der social media: Postings, Filme und Videos (siehe Abbildung 4). Das heimliche Filmen unter der Dusche, auf der Toilette oder in der Umkleidekabine (z. B. des Sports) stellt für 75% aller befragten Jugendlichen eine Überschreitung ihrer persönlichen Grenze dar. Auch das Posten von Filmen und Fotos ohne Zustimmung sowie das Posten von Gerüchten und Geheimnissen im Netz stellt für fast die Hälfte aller befragten Jugendlichen in der Studie »Saffer Places« eine grenzüberschreitende Situation dar (48%). Hierbei zeigt sich wiederum ein Unterschied in der Einschätzung zwischen sich als »typische Jungen« positionierenden

Jugendlichen und jenen Jungen, die sich als »eher« oder »nicht ganz« »typischer Junge« positionierten.

Schon das heimliche Filmen zum Beispiel auf der Toilette, aber insbesondere das Posten von Geheimnissen und Gerüchten sowie das Posten von Videos oder Fotos ohne Zustimmung wird von »zwischen »typischer Junge« und »typisches Mädchen«« positionierenden Jugendlichen am häufigsten sowie von jenen Jungen, die sich als »eher typischer Junge« sahen durchgehend häufiger als sexualisierte Grenzüberschreitung angegeben als von den »typischen Jungen«. Die Internetwelt ist Teil des jugendlichen Alltags und des jugendlichen Alltagshandelns. Und im Internet wird auch Privates einer digitalen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die befragten Jugendlichen markieren jedoch eine Grenze an der aus dem alltäglichen *doing www* eine sexualisierte Grenzüberschreitung wird: Diese liegt genau dort, wo Filme, Gerüchte oder Fotos im Netz ohne Zustimmung, also ohne ihr Einverständnis, verbreitet werden. Im Vergleich der unterschiedlichen Situationenclusterungen (Sexualität, social media, Zustimmung zu Körperberührungen) stellt der Bereich der social media jenen Bereich dar, in dem aus der Sicht der Jugendlichen die wohl größte Anfälligkeit für sexualisierte Grenzüberschreitungen, mithin das Einfallstor für sexualisierte Gewalt liegt. Die Entgrenzung und Entpersonalisierung im Internet könnte mit der Möglichkeit für sexualisierte Grenzüberschreitungen korrelieren.

Einschätzung von Alltagserfahrungen im Bereich Körperkontakt

Auch bei Einschätzungen von anderen Situationen wie Kuscheln, Berührungen oder Küssen, die explizit ohne Zustimmung passieren (siehe Abbildung 5), bleibt diese Tendenz erhalten: Die sich selbst als »typische Jungen« positionierenden Jugendlichen gaben deutlich seltener als die Jungen, die sich als »eher typi-

3 Die Definition dessen, was Pornografie ist, ist in den verschiedenen Studien unterschiedlich.

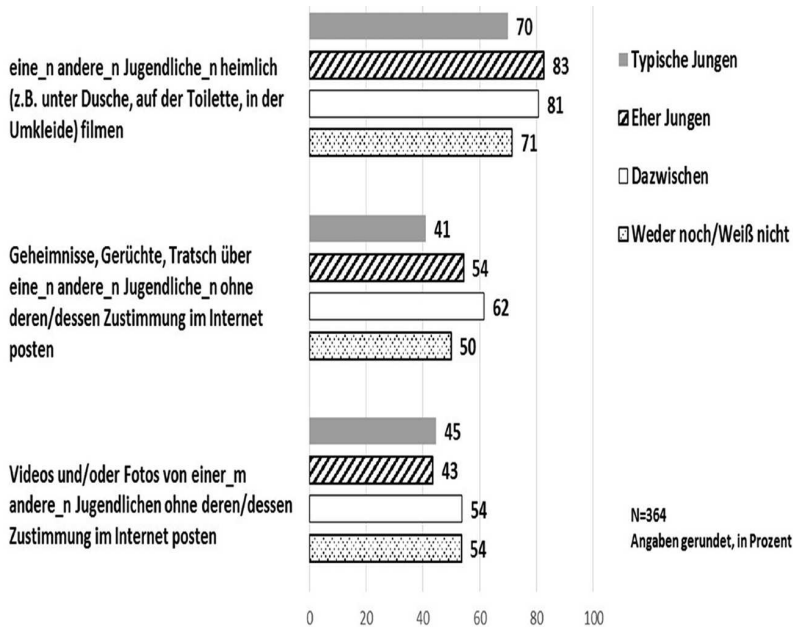


Abb. 4: Einschätzung sexualisierter Alltagshandlungen im Bereich Social Media als Grenzverletzung unter Jugendlichen. Quelle: Onlinebefragung »Safer Places« (N=364, Angaben in %)

schon positionierten, an, dass »mit einer_m anderen Jugendlichen ohne deren/dessen Zustimmung zu kuscheln« und »eine_n andere_n Jugendliche_n ohne deren/dessen Zustimmung (z. B. am Po, am Oberschenkel, der Brust) zu berühren«, eine Überschreitung der persönlichen Grenze ist. Aber auch »eine_n andere_n Jugendliche_n ohne deren/dessen Zustimmung auf den Mund küssen« sowie »eine_n andere_n Jugendliche_n beim Sport z. B. am Po, am Oberschenkel, an der Brust berühren, ohne dass es nötig ist«, ist für die Gruppe der sich selbst als »typische Jungen« verortenden Jugendlichen weniger eine Verletzung der persönlichen Grenze.

Berührungen ohne Zustimmung am Po, den Oberschenkeln oder der Brust sind insbesondere für Jugendliche, die sich zwischen den Polen »typischer Junge/typisches Mädchen« verorteten (zu 62%), und ohne Zustimmung auf den Mund geküsst zu werden zu 70% für jene Jungen, die als »eher >typischer Junge«

bezeichnet werden wollen, eine sexualisierte Grenzüberschreitung. Diese Situationen weisen deutlicher als die oben dargestellten (vgl. Abbildung 3 und 4) einen direkten Körperbezug auf. Diese verkörperlichten Handlungen brauchen das Einverständnis. Ohne diese Zustimmung zu diesen Handlungen werden sie von den Jugendlichen als grenzüberschreitend angesehen, und dies durchgehend häufiger von jenen Jungen, die sich weiter weg von »typischer Junge« positionierten. Die Jugendlichen, die sich »zwischen den Polen typischer Junge/typisches Mädchen« verorteten, zeigen hier hingegen ambivalente Einschätzungen: Sie weisen zum Teil die höchsten Werte, zum Teil die niedrigsten Werte in der Einschätzung einer verkörperlichten Situation als sexualisierte Grenzüberschreitung auf. Salopp gesagt: Kuscheln sowie Berührungen beim Sport sind für Jugendliche, die sich zwischen den Polen »typischer Junge« und »typisches Mädchen« positionieren in Ord-

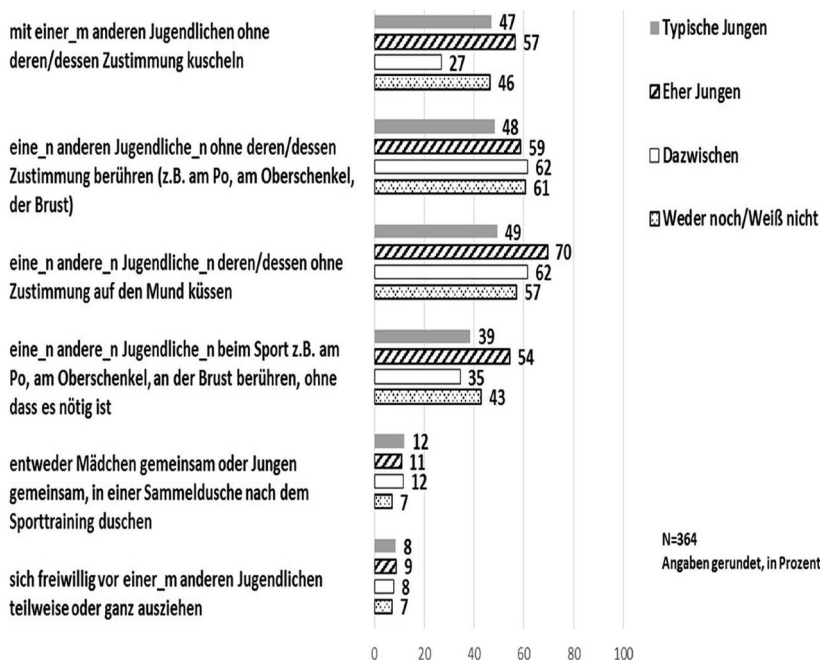


Abb. 5: Einschätzung sexualisierter Alltagssituationen im Bereich Körperkontakt als Grenzverletzung unter Jugendlichen. Quelle: Onlinebefragung »Safer Places« (N=364, Angaben in %)

nung, ohne Zustimmung geküsst oder berührt zu werden aber »geht gar nicht«.

Resümee sexualisierte Grenzüberschreitungen aus Sicht von Jugendlichen

Zusammenfassend kann zur Einschätzung von sexualisierten Grenzüberschreitungen aus Sicht von Jugendlichen, die sich als »typischer Junge« positionieren, und Jungen, die als »eher typischer Junge« erfasst werden, sowie jenen Jugendlichen, die sich »zwischen <eher typischer Junge> und <eher typischem Mädchen>« positionieren, festgehalten werden, dass die Gruppe der »typischen Jungen« eher die Tendenz hat, sexualisierte Situationen weniger als Verletzung der persönlichen Grenze zu sehen als die anderen Jugendlichen bzw. Jungen. In der Studie »Jugendsexualität« der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung von 2015 zeigt sich,

dass männliche Jugendliche insgesamt deutlich weniger von sexualisierten Gewaltwiderfahrnissen berichten als jugendliche Mädchen (4% zu 21%) [26]. Für eine empirisch fundierte Theoriebildung zu Männlichkeit und Gewalt sowie für eine theoretisch fundierte Empirie im Bereich Peer Violence stellt sich also die Frage, wie dieser Zusammenhang geschlechtertheoretisch erfasst werden kann. Die Gruppe der sich selbst als »typische Jungen« verortenden Jugendlichen gibt in allen Situationen am seltensten an, etwas als Verletzung der persönlichen Grenzen einzuschätzen. Sich als »typische Jungen« verortende Jugendliche können Grenzverletzungen und Gewaltwiderfahrnisse gegebenenfalls nicht benennen und besprechen, da sie als »unmännlich« gelten und mit dem Verdacht auf Homosexualität belegt werden. (Gleichzeitig sind sie wahrscheinlich auch seltener davon betroffen bzw. üben die Grenzüberschreitungen womöglich selbst aus). Um-

gekehrt ist die Gruppe der nicht so typischen Jungen von hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen und der Selbstpositionierung (und dem Positioniert-Werden) in einer (marginalisierten oder) untergeordneten Männlichkeit (vgl. zur Typologie [27]) in diesem Sinne »erfahrener« mit Geschlechternormierungen sowie mit Diskriminierungen und gegebenenfalls auch mit sexualisierter Gewalt.

Männlichkeitsvorstellungen als Hindernis

»Gewalt ist: ein Mittel zur Selbstwertsteigerung [...] [und] der Versuch, die »Eindeutigkeit« in der sozialen Orientierung in einer unübersichtlichen und widersprüchlich gewordenen sozialen und kulturellen Umwelt wieder herzustellen, indem man sich situativ zum Herrn der Lage [!] macht bzw. die »Rangordnung« gegenüber Schwächeren demonstriert« [28, S. 598].

Über Gewaltausübung, so Lothar Böhnisch, möchten männliche Jugendliche (wieder) etwas wert sein. Anerkennung wird dabei über die Schaffung und Gestaltung von Kollektivität (z. B. in einer Szene/einer Peer Group), aber zum Beispiel auch über rassistische oder sexistische oder auch trans*feindliche Abwertungen »Anderer« zu erlangen versucht. An der Schnittstelle von Geschlechterhandeln und Gewalthandeln (wobei damit verschiedene Formen von Gewalt erfasst werden) erläutert Lothar Böhnisch somit Formen und Facetten sexualisierter Gewalt unter Jugendlichen.

Mehr noch als dies hat die soziologische Geschlechterforschung seit jeher darauf hingewiesen, dass geschlechterhierarchische Verhältnisse Gewaltverhältnisse sind. Dieses Gewaltverhältnis ist nicht so sehr ein physisches, direktes, sondern vielmehr ein strukturelles und normatives. »Symbolische Gewalt« [29] als Herrschaftsform bedinge nun die Durchsetzung und Anerkennung von sowie das Ein-

verständnis mit sozialen Ordnungen, unter anderem der Geschlechterordnung, als scheinbar »natürliche«. Natürlich und fraglos gegeben erscheint diese gesellschaftliche (Geschlechter-)Ordnung und die männliche Herrschaft, weil sie sich über Somatisierungsprozesse von Beginn an im Habitus eines_r jeden einlagert. Symbolische Gewalt ist also eine Form von Gewalt, die nicht als solche erkannt wird, eine subtile und unsichtbare Form der Herrschaft, die Institutionen ebenso wie hegemonialen Repräsentationen von Geschlechterbeziehungen eingeschrieben ist.

Männlichkeit (und auch Weiblichkeit) formt sich somit nicht nur im Rahmen gesellschaftlicher Diskurse, Bezeichnungs-, Regulierungs- und Normierungsverfahren. Sondern die männliche Herrschaft sei, so Pierre Bourdieu, »symbolische Herrschaft par excellence, derart tief in unserem Unbewußten verankert, dass wir sie nicht mehr wahrzunehmen, derart gegenwärtig in allen Dingen unseres Lebens, dass wir sie nicht mehr in Frage zu stellen fähig sind« [30]. Kennzeichen der »symbolischen Gewalt« der Geschlechterordnung und der Geschlechterkonstruktionen ist, dass sie sich als »Sicht der Welt« im Handeln, Tun, Wahrnehmen und Fühlen aller Beteiligten einlagert und damit die fortlaufende Komplizenschaft von »Herrschern« und »Beherrschten« sichert. Getarnt als symbolische Ordnung wird so die bestehende Geschlechterordnung abgesichert, denn Kennzeichen der symbolischen Gewalt sei gerade die Verkenntung der Gewalt und ihre Anerkennung als legitime Macht [31].

Unbenommen der Tatsache, dass es in den letzten Jahrzehnten auch Veränderungen in den Geschlechterordnungen gegeben hat (Michael Meuser nennt hier unter anderem den Strukturwandel der Erwerbstätigkeit, den Wandel weg vom Familienernährer hin zum Adult-Worker-Modell, oder die gestiegene Partizipation von Vätern in der Kindererziehung, abzulesen etwa am höheren Anteil von Kindererziehungsmotanten), bleibt hegemoniale Männlichkeit [32] als generatives Prinzip erhalten, das heißt als die Norm und das Ideal von Männlichkeit, an dem

zu orientieren alle bestrebt sein müssen. Leitbild hegemonialer Männlichkeit sei in westlichen Gesellschaften der »global agierende Manager aus technokratischem Milieu« [33]. Weitere paradigmatische Typen von Männlichkeit seien »der Soldat«, »der Bürokrat« oder »Fußballidole« [34]. Gleichermäßen in den »perfekten Verkörperungen hegemonialer Männlichkeit (so es diese überhaupt gibt) als auch in den sehr viel häufiger verbreiteten untergeordneten Männlichkeiten« [32] lässt sich die Orientierung an dieser hegemonialen Männlichkeit erkennen. Dabei impliziert hegemoniale Männlichkeit sowohl eine Differenzrelation als auch eine Abwertungs- und Unterordnungsrelation innerhalb von Männlichkeit. Denn Männlichkeit konstituiert sich in einer doppelten »Beziehungsstruktur«: in Relation zu Frauen und in Relation zu anderen Männern. In dieser doppelten Relationsstruktur werden also Differenz und Dominanz im alltäglichen Handeln produziert, Männlichkeit konstituiert und die dominante Position des Männlichen garantiert. R. Connell hat dies unter dem Terminus der »hegemonialen Männlichkeit« zusammengefasst. »Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeiten in den verschiedenen sozialen Praxen [...] ist] der Modus, mittels dessen männliche Hegemonie in einer Gesellschaft immer wieder hergestellt wird« [35] und darüber Herrschaftsverhältnisse stabilisiert und an ihnen partizipiert wird.

Eine Hauptkomponente in der Konstitution hegemonialer Männlichkeit ist Heterosexualität [36], womit Heteronormativität/Homo-, aber auch Trans*feindlichkeit zum genuinen Bestandteil von hegemonialer Männlichkeit wird. Der »schwule Mann«, der »transsexuelle Mann« oder der »effemierte Mann« zählen nach Connell auch zu den untergeordneten Männlichkeiten.⁴ Die damit verbundene Unterstellung einer »fehlenden Männ-

lichkeit« oder einer »symbolischen Verweiblichung« [38] äußert sich in »unzähligen Formen und Variationen, vom abgedroschenen Witz vom Schwulen mit der klassischen Fallhand und diversen Tuntigkeiten, bis zur spitzfindigen psychiatrischen Erforschung der »Ätiologie« von Homosexualität in der Kindheit« [27, S. 165].

Gewalt- und Geschlechterverhältnisse sind also miteinander verwoben und umfassen sowohl eine heterosoziale als auch eine homosoziale Dimension. Gewalthandeln kann als funktional für die Herstellung und Verteidigung von Männlichkeit angesehen werden [39–41]. Auch Peer Violence, also sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen, kann demnach als Auseinandersetzung mit einer umkämpften und zu verteidigenden Männlichkeit interpretiert werden. Gewalthandeln kann nun als Mittel eingesetzt werden, um Männlichkeit herzustellen und zu stabilisieren wie auch gleichermaßen zu zerstören. Wenn symbolische Gewalt immer ein Bestandteil der vorherrschenden Geschlechterordnung und damit auch der Konstitution von Männlichkeit ist, so liegt der Schluss nahe, dass im Prozess der »Mannwerdung« [42] eine Normalisierung von Gewalt stattfindet. Hegemoniale Männlichkeitsvorstellungen erschweren dabei die Anerkennung von Jungen und Männern als von sexualisierter Gewalt Betroffene. Vielmehr wird die Vulnerabilität von (insbesondere geschlechtsuneindeutigen und geschlechtsuntypischen) Jungen und Männern und deren Schutzwürdigkeit systematisch ausgeblendet [7].

Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen

Empfehlungen für Gesundheitsforschung und Gesundheitspolitik

Männlichkeits-, Gewalt- und Gesundheitsanalysen würde ein diverser Blick auf Männlichkeiten guttun, um so die vielfältigen Ausdrucksformen und Facetten von Geschlechtlichkeit

⁴ Von Ausgrenzungen und Marginalisierungen erfasst, werden aber auch Männer mit Migrationsbiografie, das heißt *andere, fremde Männer* [37].

(typisch, nicht so typisch, dazwischen, jenseits der Zweigeschlechtlichkeit) zur Basis von Präventions- und Schutzkonzepten zu machen. Die Soziologin Nina Degele [34] hat dies programmatisch als »Männlichkeiten queeren« beschrieben. Sie erfasst darunter zunächst einmal die Identifikation und Problematisierung von Männlichkeit und der ihr zugeschriebenen exklusiven Eigenschaften (wie z. B. Kampfeslust, risikobereit, Konkurrenz, stark, hart im Nehmen), von denen die Gesundheitsforschung längst weiß, dass sie Männer daran hindern, Strukturen und Hilfen im Gesundheitssystem rechtzeitig in Anspruch zu nehmen. Männlichkeiten zu queeren und damit Gewalt(verhältnisse) zu destabilisieren bedeutet darüber hinaus in heteronormativitätskritischer Absicht, – in den verschiedenen Arbeits- und Betätigungskontexten wie der Jugendhilfe, dem Gesundheitssystem oder der Forschung – Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität zu identifizieren und zu »ent-selbstverständlichen« [34, S. 30].

Empfehlungen zur Prävention sexualisierter Gewalt

In diesem Sinne braucht auch eine »Kultur des Hinsehens und Hinhörens«, wie sie derzeit in den Debatten über »Schutzkonzepte« umgesetzt wird, einen entselbstverständlichenden Blick auf Männlichkeiten und Gewalt. Kinder und Jugendliche haben grundsätzlich ein höchstpersönliches Recht auf Schutz und Sicherheit, sowohl in den verschiedenen Bereichen der Jugendarbeit wie auch in den Peer-Groups: »Ihr Recht auf Schutz und Sicherheit ist unveräußerlich« [43]. Insofern sind alle Trägerorganisationen und sozialpädagogisch Tätige aufgefordert, sicherzustellen, dass das höchstpersönliche Recht auf Schutz eines jeden Kindes oder Jugendlichen zum Beispiel auch in der Peergroup eingelöst wird [43]. Das heißt für Schröder und Wolff, dass Kindern und Jugendlichen »Choice-, Voice- und Exit-

Optionen« in organisierter Form ermöglicht werden müssen:⁵

»Dabei bilden alle Verfahren, Routinen und Prozesse, die Organisationen vor dem Hintergrund ihres spezifischen Profils und ihrer spezifischen Zielgruppen zur Prävention von möglicher Gewalt, zur Intervention und Aufarbeitung von Vorkommnissen erarbeiten, ein Schutzkonzept. Diese Schutzkonzepte sollten vor Ort unter Beteiligung möglichst aller Akteursgruppen der Organisationen entstehen und in den alltäglichen Beziehungen nachhaltig umgesetzt werden« [43].

Empfehlungen für Jugendarbeit und Informationen

Schutzkonzepte in pädagogischen Einrichtungen zielen also über Reflexionsprozesse darauf,

- 5 Zu den Choice-, Voice und Exit-Optionen erklären sie: »Kinder und Jugendliche [sollten] in der Jugend(verbands)arbeit die Wahl (»choice«) haben, entscheiden zu können, ob sie sich überhaupt in einer bestimmten Situation befinden wollen. Es ist hoch voraussetzungsreich, eine solche Wahl treffen zu können, denn dieses setzt voraus, dass die Jugendlichen auch auf der persönlichen Beziehungsebene mehrere Möglichkeiten kennen, und ihnen unterschiedliche Optionen eröffnet werden. [...] Weiterhin müssen Kinder und Jugendliche eine Stimme (»voice«) haben, um ihre Interessen deutlich machen zu können. Es geht hier darum, in der Lage zu sein, im Zweifelsfall eine Beschwerde zu führen oder zu sagen, warum sie etwas nicht wollen oder ermuntert zu werden und das Recht zu haben, einfach auch nur zu sagen: »Das möchte ich so nicht!«, ohne sich legitimieren zu müssen. Dies ist ebenfalls wiederum voraussetzungsreich, weil Jugendlichen eine Stimme zu geben, heißt, dass sie motiviert, immer wieder neu eingeladen und in die Lage versetzt werden müssen, ihre Stimme zu erheben. [...] Letztlich müssen Kinder und Jugendliche für sich stets einen Ausweg sehen und im Zweifelsfall diesen auch nutzen können. Mit anderen Worten: Sie müssen darin gestärkt sein, dass sie von ihrem Recht Gebrauch machen können, aus einer Situation auch heraustreten zu können, in der sie sich nicht wohl fühlen (»exit«)« [43].

fachliche Potenziale zur Entwicklung diskriminierungs- und gewaltfreier Räume und spezifischer »Gefährdungsmomente« in den Blick zu nehmen, Präventionsmaßnahmen zu entwickeln und Interventionsmaßnahmen festzulegen. Schutzkonzepte sind somit Bestandteil von Organisationsentwicklungsprozessen, um die höchstpersönlichen Rechte von Kindern und Jugendlichen sicherzustellen und gewaltfreie Kinder-, Jugend- und Bildungsräume zu etablieren. Eine in jeder Hinsicht gendersensible, entsebstverständlichende Jugend- und Jungenarbeit unterstützt diesen Prozess [44]. In diesem Rahmen ist die Aneignung und Weitergabe von Wissen zu sexualisierter Gewalt auch gegen männliche Kinder und Jugendliche, ebenso wie das Wissen hinsichtlich unterschiedlicher Sichtweisen auf sexualisierte Grenzüberschreitungen unter Jugendlichen, notwendig zur Förderung einer Kultur der Achtsamkeit.

Literatur

- 1 WHO (World Health Organisation). Weltbericht Gewalt und Gesundheit. Zusammenfassung. 2002 [zitiert am 21.7.2016]. http://www.gewaltinfo.at/uploads/pdf/WHO_summary_ge.pdf.
- 2 von Klitzing K, Goldbeck L, Brunner R, Herpertz-Dahlmann B, Konrad K, Lohaus A, Heim C, Heinrichs N, Schäfer I. Folgen von Misshandlung im Kindes- und Jugendalter. Trauma & Gewalt. Forschung und Praxisfelder. 2015; 9(2):122–133.
- 3 Krug EG, Dahlberg L, Mercy JJ, Zwi AB, Lozano R (Hrsg.). Weltbericht Gewalt und Gesundheit. Zusammenfassung. Genf: 2003;4. http://www.who.int/violence_injury_prevention/violence/world_report/en/summary_ge.pdf.
- 4 Rendtorff B. Überlegungen zu Sexualität, Macht und Geschlecht. In: Thole W, Baader M, Helsper W, Kappeler M, Leuzinger-Bohleber M, Reh S, Sielert U, Thompson C (Hrsg.), Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik. Opladen: Barbara Budrich; 2012: 38–150.
- 5 Bange, D. Sexueller Mißbrauch an Jungen. Göttingen: Hogrefe; 2007.
- 6 Stoltenborgh M, van IJendoorn MH, Euser EM, Bakermans-Kranenburg MJ. A Global Perspective on Child Sexual Abuse: Meta-Analysis of Prevalence Around the World. Child Maltreatment. 2011;16:79–101.
- 7 Scmabor E, Wittenzellner U, Puchert R, Rieske ThV, Könncke B. »... dass die Leute da auch genauer hingucken«. Die Aufdeckung von sexualisierter Gewalt bei männlichen Kindern und Jugendlichen in der Jugendarbeit fördern. Sozialmagazin, Sexualisierte Gewalt und Jugendarbeit. 2016; 41(7/8):60–67.
- 8 Mosser P. Wege aus dem Dunkelfeld. Aufdeckung und Hilfesuche bei sexuellem Missbrauch an Jungen. Wiesbaden: VS; 2009.
- 9 Fegert JM, Wolff M. Kompendium »Sexueller Missbrauch in Institutionen«. Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Weinheim: Beltz Juventa; 2015.
- 10 Bundschuh C. Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Institutionen. Nationaler und internationaler Forschungsstand. Expertise im Rahmen des Projekts »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«. Wissenschaftliche Texte. 2011. http://beauftragte-missbrauch.de/file.php/95/Expertise_Bundschuh.pdf.
- 11 Fegert JM, Wolff M (Hrsg.). Sexueller Missbrauch durch Professionelle in Institutionen. Prävention und Intervention – ein Werkbuch. Weinheim: Juventa; 2006.
- 12 Wolff M. Gewalt in Institutionen. In: Schröer W, Struck N, Wolff M (Hrsg.), Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. 2. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa; 2016:1181–1196.
- 13 Kappeler M. Anvertraut und Ausgeliefert. Sexuelle Gewalt in pädagogischen Einrichtungen. Berlin: Nicolai-Verlag; 2011.
- 14 Andresen S, Heitmeyer W (Hrsg.). Zerstörerische Vorgänge. Missachtung und sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen. Weinheim: Beltz Juventa; 2012.
- 15 Dörr M, Müller B (Hrsg.). Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Weinheim: Beltz Juventa; 2006.
- 16 Helfferich C, Kavemann B, Kindler H (Hrsg.). Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt. Wiesbaden: Springer; 2016.
- 17 Allroggen M, Spröber N, Rau Th, Fegert JM. Sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Ursachen und Folgen. Eine Expertise der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie. 2. erw. Auflage. Ulm: Universitätsklinikum Ulm; 2011.
- 18 Finkelhor D. Child Sexual Abuse: New Theory and Research. New York: Free Press; 1984.
- 19 Jäger R, Fischer U, Riebel J. Mobbing bei Schülerinnen und Schülern der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Untersuchung auf der Grundlage einer Onlinebefragung. Zentrum für empirische pädagogische Forschung: Universität Koblenz-Landau; 2007.

- 20 Wolff M, Norys T. Perspektiven von Erwachsenen auf den sicheren Ort der Jugendarbeit. *Sozialmagazin, Sexualisierte Gewalt und Jugendarbeit*. 2016;41(7/8):37–43.
- 21 Domann S, Rusack T. »Fast alle sind dann immer gut gelaunt und lachen, erzählen Witze.« – Die pädagogische Beziehung zwischen Jugendlichen und Mitarbeitenden in der Jugendarbeit. *Sozialmagazin, Sexualisierte Gewalt und Jugendarbeit*. 2016;41(7/8):29–36.
- 22 Busche M, Domann S, Kröllpfeiffer D, Norys T, Rusack T. »Perspektiven auf sexualisierte Gewalt im Kontext der Jugend(verbands)arbeit und des Jugendsports – Aspekte geschlechtlicher und sexueller Vielfalt«. In: Mahs C, Rendtorff B, Rieske T (Hrsg.), *Erziehung – Gewalt – Sexualität. Zum Verhältnis von Geschlecht und Gewalt in Erziehung und Bildung*. Opladen: Barbara Budrich; 2016.
- 23 Grimm P, Rhein S, Müller M. Porno im Web 2.0. Die Bedeutung sexualisierter Web-Inhalte in der Lebenswelt von Jugendlichen. Berlin: Vistas; 2011.
- 24 Schmidt G, Matthiesen S. What do boys do with porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 2. *Zeitschrift für Sexualforschung*. 2011;24(4):353–378.
- 25 Matthiesen S, Martyniuk U, Dekker A. What do girls do with porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 1. *Zeitschrift für Sexualforschung*. 2011;24(4):326–352.
- 26 Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA): *Jugendsexualität. Die Perspektive der 14- bis 25 Jährigen*. Köln: BZgA; 2015:196.
- 27 Connell, RW. *Der gemachte Mann. Männlichkeitskonstruktionen und Krise der Männlichkeit*. 3. Aufl. Opladen: Leske & Budrich; 2006.
- 28 Böhnisch L. Gewalt – Jungen und junge Männer. In: Schröder W, Struck N, Wolff M (Hrsg.), *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe*. 2. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa; 2016:591–6078.
- 29 Bourdieu P. Die männliche Herrschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp; 2005:63ff.
- 30 Bourdieu P. Teilen und Herrschen. Zur symbolischen Ökonomie des Geschlechterverhältnisses. In: Rademacher C, Wiechens P (Hrsg.), *Geschlecht — Ethnizität — Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz*. Wiesbaden: Springer VS; 2001:11.
- 31 Bourdieu P, Wacquant L. *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp; 1996:204.
- 32 Meuser M. Hegemoniale Männlichkeit. Überlegungen zur Leitkategorie der men's studies. In: Aulenbacher B, Bereswill M, Löw M, Meuser M, Mordt G, Schäfer R, Scholz S (Hrsg.), *FrauenMännerGe-*
- schlechterforschung. State of the Art. Münster: Westfälisches Dampfboot; 2006:160–174.
- 33 Thielen M. Wo anders leben. Migration, Männlichkeit und Sexualität. Biografische Interviews mit iranischstämmigen Migranten in Deutschland. Münster: Waxmann; 2009:56.
- 34 Degele N. Männlichkeiten queeren. In: Bauer R, Hoenes J, Wolterdorff V (Hrsg.), *Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven*. Hamburg: Männerscham Verlag; 2007:29–42.
- 35 Scholz S. Männlichkeit erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer. Münster: Westfälisches Dampfboot; 2004:36.
- 36 Lorber J. *Gender-Paradoxien*. Opladen: Leske & Budrich; 1999:114.
- 37 Tuidter E. »Fremde Männlichkeiten«. Oder: When Masculinity meets Care. In: Baader MS, Bilstein J, Tholen T (Hrsg.), *Erziehung, Bildung und Geschlecht*. Opladen: VS Verlag; 2012:383–402.
- 38 Budde J. Inklusion und Exklusion. Zentrale Mechanismen zur Herstellung von Männlichkeit zwischen Schülern. In: Aulenbacher B, Bereswill M, Löw M, Meuser M, Mordt G, Schäfer R, Scholz S (Hrsg.), *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art*. Münster: Westfälisches Dampfboot; 2006:217–227.
- 39 Meuser M. Strukturübungen. Peer Groups, Risi-skohandeln und die Angeignung des männlichen Geschlechtshabitus. In: Flaake K, King V (Hrsg.), *Männliche Adoleszenz*. Frankfurt/Main: Campus; 2005.
- 40 Messerschmidt JW. *Masculinities and Crime. Critique and Reconceptualization of Theory*. Lanham: Rowman & Littlefield; 1993.
- 41 Bereswill M. Sich auf eine Seite schlagen. Die Abwehr von Verletzungsoffenheit als gewaltsame Stabilisierung von Männlichkeit. In: Bereswill M, Meuser M, Scholz S (Hrsg.), *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot; 2009:101–118.
- 42 Jungnitz L, Lenz HJ, Puchert R, Puhe H, Walter W: *Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland*. Opladen: Barbara Budrich; 2007.
- 43 Schröder W, Wolff M. Schutzkonzepte in der Jugendarbeit, *Sozialmagazin Sexualisierte Gewalt und Jugendarbeit*. 2016;41(7/8):84–89.
- 44 Dissens e.V., Debus K, Könncke B, Schwerma K, Stuve O. *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung*. Berlin: Selbstverlag; 2012.